

Est. A-17865



# Philosophie der Glückseligkeit.

---

---

Zur  
Ankündigung  
des  
Examens in der Domschule

geschrieben  
von  
Friedrich Wilhelm Göze.



---

Riga, 1790.

Gedruckt bey Julius Conrad Daniel Müller.



Die Natur hat dem Triebe nach Glückseligkeit, den sie in alle Herzen legte, keine bestimmte und nothwendige Richtung gegeben. Zufrieden nur das Verlangen zu erregen, hat sie es der Vernunft überlassen, für die Befriedigung dieses Verlangens zu sorgen. Eine Philosophie der Glückseligkeit ist daher, um sich und andre richtig zu leiten, ein unentbehrlicher Theil der Weisheit.

Man verwechselt nicht selten Glück und Glückseligkeit, und doch ist unter diesen Dingen ein wesentlicher Unterschied. Das Glück ist Etwas außer uns, die Annehmlichkeit der Umstände, in denen wir leben, der mit unsern Wünschen übereinstimmende Lauf der Natur und der menschlichen Begebenheiten. Die Glückseligkeit hingegen ist eine Lage unseres Gemüths, der Zustand eines überwiegenden Vergnügens, oder vielmehr die Seele selbst, in so fern sie diesen Zustand empfindet.

Wir begehren, genießen und wünschen von neuen; das ist der unveränderlich gleichförmige Gang des menschlichen Herzens. Immer in Bewegung gelangt der Mensch nie zum Ziel einer gänzlichen Befriedigung und Ruhe: seine Begierden sind unersättlich, und diese Unersättlichkeit ist eine Folge von der Einrichtung seiner Natur. \*) Ein stillstehender Genuß ohne Fortstreben verträgt sich mit der Glückseligkeit eben so wenig, als rastlose Bestrebungen

\*) Das Unmoralische in der Unersättlichkeit der Begierden beruht nicht auf dem Triebe selbst, der natürlich ist, sondern auf der Richtung oder dem Grade des Bestrebens.

gen ohne Genuß. Ein Zustand, in welchem die Seele nichts mehr zu wünschen hätte, würde für sie das Grab der Glückseligkeit seyn. Es läßt sich daher kein Punct des Stillestandes festsetzen, wo unsere Begierden gestillt, unsere Wünsche befriedigt, unsere Bestrebungen geendiget wären. Wie unser ganzes Leben nichts als Entwicklung und Fortschritt ist, so ist es auch unsere Glückseligkeit. Dieser, ihr eigenthümliche Character der Fortschreitung unterscheidet sie von der Seligkeit des höchsten Wesens, die, ewig sich selbst gleich, keines Wachsthumes und keiner Abnahme fähig ist. Ob übrigens der stufenweise Fortgang der Glückseligkeit in der Natur eines erschaffenen Geistes wesentlich gegründet, oder nur an die gegenwärtige Periode unsers Daseyns gebunden ist, und ob wir irgend einmal zu einem unveränderlichen und bleibenden Zustande gelangen werden, in welchem wir, ohne weiter zu streben, nur genießen werden, das sind unauflöbliche Fragen.

Was ich bisher gesagt habe, betrifft das Wesen der Glückseligkeit: laßt uns nun die Quellen derselben untersuchen. Alles, was uns Vergnügen oder Schmerz verursachen kann, läßt sich auf zwey Classen zurückführen: auf die Dinge außer uns und auf das geistige Wesen in uns. Jene Dinge sind größtentheils außer unserer Gewalt; wir können in dem Gange und der Beschaffenheit derselben nur sehr wenig ändern: es fragt sich aber, welchen Einfluß sie auf den Zustand unseres Gemüths haben, ob wir ohne ihre günstige Mitwirkung glücklich seyn können, oder nicht.

Es hat Philosophen gegeben, welche den äußern Dingen alle Gewalt über das Wohl und Weh des Menschen abgesprochen haben. Suche, sagen sie, deine Glückseligkeit in dir selbst! Du bist ein Geist, was kann dir daran gelegen seyn, wie die Dinge außer dir beschaffen sind? Deine Ruhe, deine Zufriedenheit, dein Vergnügen kann nur darauf ankommen, was du selbst bist; über dich selbst kannst du gebieten, dich kannst du verändern, über die äußern Dinge vermagst du Nichts. Nur was zu deinem Wesen gehört,

nur

nur was aus ihm selbst quillt, ist wahres Gut oder Uebel; jeder äußere Schmerz, jedes äußere Vergnügen ist bloßer Schein. Diese Lehren sind erhaben, aber sind sie auch richtig? Ich bin Geist, aber auch Körper. Die Natur, die mich mit der Sinnenwelt verband, hat mir auch Empfindungen und Triebe gegeben, welche sich auf die Gegenstände dieser Welt beziehen. Kann ich durch Ideen die Bedürfnisse des Hungers und Durstes stillen oder den Schmerz meiner Nerven hinwegphilosophieren? Kann ichs meinem Gefühle ableugnen, daß Reichthum, Ehre, Schönheit, Bequemlichkeiten des Lebens etwas gutes sind? Wie kann es mir einerley seyn, ob ich geliebt oder gehaßt bin, unter gesitteten oder wilden Menschen lebe, in eine paradiesische Gegend oder auf öde Sandwüsten blicke? Und welche Glückseligkeit läßt sich aus dem Innern des Menschen noch alsdann erwarten, wenn ein kranker Körper die denkenden Kräfte überwältigt, wenn voll Eckel gegen alle Freuden der Welt, ohne Gefühl für jeden äußern Reiz die Seele auch des innern Friedens und des Genusses ihrer selbst beraubt ist, und mit dem Vermögen, aus ihr selbst Gedanken zu erzeugen, zugleich die Kraft verlohren hat, über die Vorstellungen zu herrschen, die ihr aus dem zerrütteten Mechanismus des Körpers zugeführt werden? Ihr, die ihr die Glückseligkeit von äußern Dingen unabhängig machen wollt, rettet nun das wankende System und sprecht, was einem Elenden dieser Art noch übrig bleibt? das Bewußtseyn der Tugend? welcher Tugend, wo überall Schwäche und Vernichtung herrscht? Philosophie und Religion? Gut, sie sind Göttinnen, die den Trost vom Himmel bringen, aber ihre Tröstungen wirken nur, wenn sie festgehalten, überdacht und beherzigt werden, und dazu fehlt jenem unter Krankheit erliegendem Geiste die Kraft. Es ist also nur eitles Vorgeben, wenn der Stoiker behauptet, daß in Absicht unserer Glückseligkeit der äußere Zustand, in dem wir uns befinden, eine gleichgültige Sache ist, und das Bild des Weisen, der über Glück und Unglück erhaben, von Vergnügen und Schmerz der Sinne ungerührt,

auf

auf der Höhe seiner Vernunft in ungestörter Ruhe thronet, ist ein Traum einer hochfliegenden Phantasie. Ein Wesen dieser Art müßte ein Gott oder geistlose Materie seyn.

Aber der Mensch empfindet nicht bloß das, was außer ihm ist, sondern auch sich selbst. Aus dem Innern seiner geistigen Natur fließen ihm Ströme des Vergnügens und des Mißvergnügens zu, theils indem er sich selbst zum Gegenstande der Betrachtung macht und daraus Zufriedenheit oder Unzufriedenheit schöpft, theils indem er die guten oder bösen Wirkungen seiner Kräfte, seiner Art zu denken und zu empfinden auch wider seinen Willen erfährt. \*) So sehr auch unsere Glückseligkeit unter dem Einfluß äußerer Dinge stehen mag, so ist es doch gewiß, daß sie noch vielmehr von der Beschaffenheit unseres geistigen Wesens als von unserem äußeren Zustande abhängt. Die Erfahrung zeigt, daß es in allen Ständen zufriedene und glückliche Menschen giebt. Euer Nachbar lebt mit euch unter demselben Himmelsstrich, unter derselben Regierung, er ist nicht reicher, nicht geehrter, nicht mächtiger als ihr: gleichwol ist er heiter und fröhlich und ihr seyd es nicht. Warum? Ihr sucht von allen Dingen die verdrüßliche Seite auf: er die angenehme. Ihr beneidet jedes fremde Verdienst: er freuet sich dessen. Ihr habt grenzenlose, immer unerfüllte Wünsche des Geizes und der Ehrsucht; er ist mit seinem Stande zufrieden, und schränkt seine Wünsche in die Sphäre seiner Kräfte ein. Ihr bemerkt das Gute nicht, das in eurer Gewalt steht: er ist auf alles das Schöne, Angenehme und Reizende, was ihm sein Zustand und seine Lage anbietet, aufmerksam und weiß es zu genießen. Wendet euch selbst und ihr werdet glücklich seyn. So sehr beruht also

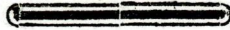
\*) Ein Beyspiel wird dieses erläutern. Ein Mensch sey leichtsinnig, so wird er von dieser fehlerhaften Gemüthsbeschaffenheit auf zweyerley Art leiden; erstlich dadurch, daß er sie als eine Unvollkommenheit seiner Natur betrachtet und sie mißbilligt; zweytens dadurch, daß er die bösen Folgen seines Leichtsinnes im Leben empfindet.

also der Zustand unseres Gemüths auf dem, was wir selbst sind, so überwiegend ist in dieser Absicht der Einfluß unseres eigenen Wesens über die Einwirkung äußerer Dinge! Diese große Wahrheit, die ihren Beweis in unwidersprechlichen Erfahrungen hat, wird durch folgende Gründe, die aus der Natur der Sache selbst hergeleitet sind, noch zu einem höhern Grade der Gewißheit erhoben.

Erstlich: Das Verhältniß der äußern Dinge gegen mich ist wandelbar: der Einfluß, welchen mein eigenes Selbst auf mich hat, gleichförmig und nicht unterbrochen. Jene Dinge kommen und vergehen. Die Beschaffenheit meines Körpers, meine Lage in der Welt, die Gesinnungen der Menschen gegen mich können sich ändern: aber ich selbst bin unter allen Veränderungen der äußern Umstände derselbige; meine Ideen und Neigungen, meine guten und bösen Eigenschaften wohnen mir vom Morgen bis zum Abend bey, begleiten mich in die Welt und in die Einsamkeit und folgen mir von einem Orte zum andern nach. Wenn ihr auch, sagt ein Dichter der Vernunft, euer Vaterland flieht, könnet ihr euch selbst entfliehen? \*) Die Gefühle demnach, welche in dem Laufe meines ganzen Lebens sich aus mir selbst, aus meinem so und nicht anders gebildeten Wesen erzeugen, müssen bey weitem eine größere Summe ausmachen, als alle Empfindungen, die durch äußere Dinge in mir veranlaßt werden, und es muß daher auch für meine Glückseligkeit von ungleich wichtigern Folgen seyn, wie ich selbst, als wie mein äußerer Zustand beschaffen ist. Eben das kleine, tadel süchtige, hämische Herz, welches mir in einer Schäferhütte die Ruhe der Seele raubt, würde sie mir auch auf einem Throne rauben.

Zweytens: Sogar die Eindrücke der äußern Dinge richten sich größtentheils nach der innern Beschaffenheit des Menschen, auf den sie geschehen. Es ist aus den Untersuchungen der Seele bekannt, daß

\*) *Patriæ quis exsul se quoque fugit.* Horaz.



daß die Dinge keine unmittelbare Wirkung auf das Gemüth haben. Wir empfinden alles, was außer uns ist, nur vermittelt des Abdruckes, den die Gegenstände in unserem Geiste machen: was uns angenehm oder unangenehm rühret, sind nicht sowohl die Dinge selbst, als unsere eigenen Vorstellungen und Empfindungen, zu denen sie nur die Veranlassung gaben. Diese Vorstellungen, welche den eigentlichen Grund des Vergnügens und Schmerzes, der Lust und der Unlust enthalten, sind zwar in einigen Fällen durch physische Geseze unserer Organisation bestimmt und daher unveränderlich und nothwendig,\*) aber in den allermeisten hängen sie von der besondern, uns eigenen Art zu denken und zu empfinden ab. Ob uns etwas angenehm oder unangenehm ist, das beruht nicht so sehr auf der Natur der Sache selbst als auf der Stimmung unseres Gemüths, auf dem Gesichtspunct, aus welchem wir die Sache betrachten, auf den sich dazu gesellenden Ideen, auf den Begriffen, Gefinnungen und Neigungen, die uns zur Gewohnheit geworden sind. Traurig erscheinet die ganze Welt demjenigen, der den Verlust dessen, was ihm am liebsten ist, beweinet; heiter und paradiesisch dem Andern, dem ein Wunsch, an dem er lange mit ganzer Seele gehangen hatte, jetzt in Erfüllung gegangen ist. Dieser zittert, wo jener lächelt, nicht weil die Sache, sondern weil die Vorstellungen, die sich jeder davon macht, verschieden sind. Was edle Seelen in Entzücken setz, ist in den Augen gemeiner Menschen die gleichgültigste Sache. Die Dinge sind also das, wozu wir sie machen, sie nehmen die Farbe unseres Gemüths an, und wir empfinden in ihnen nur uns selbst.

Ein wohlgesetztes Herz kann Galle süße machen,

Da ein verwöhnter Sinn auf alles Wermuth streut.

Drittens: In Absicht der wahren Glückseligkeit hat der Mensch vielmehr Gelegenheit von seiner Seele als von den  
Vor-

\*) Z. B. daß Zucker süß und Wermuth bitter ist, daß die Trennung oder heftige Spannung der Nerven des Körpers Schmerz macht, daß Ruhe nach Ermüdung angenehm ist u. dergl.

Vorthailen seines äußern Zustandes Gebrauch zu machen. Man unterscheide nur Schein der Glückseligkeit vom wirklichen Gefühle derselben im Herzen, so wird man einsehen, wie klein die Summe der angenehmen Empfindungen ist, die, andere mitwirkenden Ursachen abgerechnet, ihren Ursprung allein in den Gütern des Glücks haben. Reichthum und Ehre sind Mittel zum Genuße sinnlicher Vergnügungen: aber soll diese Art des Vergnügens sich nicht selbst zerstören, wie eingeschränkt ist die Sphäre derselben! wie groß die Anzahl der Augenblicke, da kein Bedürfnis zu befriedigen ist! Wenn diese nicht durch eine denkende und empfindende Seele ausgefüllt werden, so läßt sich nicht begreifen, wie der Günstling des Glücks sich vor Leerheit des Herzens, vor Langerweile und Schlassucht des Geistes retten soll. In dieser traurigen Lage des Gemüths befand sich nicht selten der König Ludwig XV. Es kostete Mühe, ihn nur auf Augenblicke in angenehme Empfindungen zu setzen, aber einen bleibenden Stral der Heiterkeit und Freude in das wolke Herz zu bringen, war durch ausgesuchte Wollüste, durch ungeheure Verschwendung und allen Wiß der Meister des Vergnügens nicht möglich. Unser Zustand sey überdem noch so glänzend, so wird man ihn eben so gewohnt, wie sein tägliches Kleid. Alle Pracht des Reichthums vergnügt nicht sowol den Besitzer als den fremden Zuschauer. Mit dem Reize der Neuheit verschwindet auch das Vergnügen an diesen Dingen. Ich erinnere mich hier der Aeußerung eines jungen, sehr reichen und sehr geistvollen Grafen. Als man in einer Gesellschaft den schön gearbeiteten, von den kostbarsten Brillanten schimmernden Degen und die eben so prächtige Uhr desselben bewunderte, und ihn jemand fragte, ob ihm diese Stücke nicht viel Freude machten, gab er mit der höchsten Wahrheit zur Antwort: die erstenmale außerordentlich viel, jetzt gar nicht. Nun haben nicht alle Reichen so viel innere Hülfsmittel der Glückseligkeit, wie dieser edle Graf, um die Wenigkeit der angenehmen Empfindungen, die sie aus ihrem äußern Zustande schöpfen, aufrichtig zu gestehen: aber

(\*)

was

was sie nicht sagen, erfahren sie doch im Herzen, und das falsche Urtheil der unwissenden Menge, die sie um des äußern Glanzes willen für glücklich hält, ist für wirkliche Glückseligkeit der armseligste Erfaß. Es macht also in dem Leben des Menschen eine sehr große Zeit aus, in welcher seine Empfindungen von der Beschaffenheit seines äußern Zustandes durchaus unabhängig sind und da in Absicht seiner Gemüthslage nichts darauf ankömmt, ob er reich oder arm ist. Aber was er für eine Seele hat, das macht in jedem Augenblicke seines Lebens einen Unterschied. Es ist keine Lage, kein Geschäft, kein Verhältniß, kein Gespräch, kein Zeitvertreib, wo der Mensch von seiner persönlichen Beschaffenheit nicht Gebrauch zu machen hätte, und wo es einerley wäre, ob er verständig oder unverständig, gefühlvoll oder stumpfsinnig, gesittet oder ungesittet ist. Alle Aeußerungen einer bis auf einen gewissen Grad gebildeten Seele haben sowohl für sie selbst als für andere etwas behagliches, gefälliges und anmuthiges: ihre Gedanken und Neigungen, die Art, wie sie von Dingen gerührt wird, ihr Betragen, alles dieses erweckt Wohlgefallen, Vergnügen oder wenigstens Zufriedenheit. Indem auf diese Weise der Mensch eines beständigen Genußes seiner selbst fähig ist, so hat er zugleich ein Mittel, in unzählig mehreren Fällen, als durch Gebrauch des bloßen Reichthumes möglich ist, das Vergnügen anderer zu befördern.

Selbst bis auf den sinnlichsten Genuß, der mit dem geistigen Wesen des Menschen die wenigste Gemeinschaft zu haben scheint, erstrecken sich die Wirkungen der Seele. Immerhin mögen Weltleute, welche sich der Kunst zu genießen rühmen, die Gegenstände des Vergnügens und die Arten des Genußes zu vervielfältigen suchen: ihre Wissenschaft berühret nur die Oberfläche der Kunst; der Geist und die wahren Mystereien derselben sind ihren Augen verborgen. In euch selbst, in der Vollkommenheit und Schönheit eurer denkenden und empfindenden Natur müßt ihr den Reiz auffuchen, der eure Vergnügen

gen beleben, empfindlicher und stärker machen soll! Nicht in den äußern Gegenständen, nicht in den bloßen Empfindungen, die von ihnen erweckt werden, in der zurückwirkenden Kraft der Seele liegt der Zauber und das Geheimniß des Vergnügens. Ohne Schärfe und Zartheit des Gefühls, ohne verschönerte Imagination, ohne liebenswürdige Regungen des Herzens wird eure ungeistige Seele sich in Bollüsten verzehren, ohne jemals wahres Vergnügen geschmeckt zu haben.

Endlich: Die Vortheile des äußern Zustandes sind Nichts ohne eine Seele, die sie zu brauchen weiß. Was hilft mir die Ehre, die ich nicht durch persönliche Eigenschaften behaupten kann? Was der erhabene Posten, dem ich nicht gewachsen bin? Was für angenehme Empfindungen kann mir ein unermesslicher Reichthum gewähren, den zu genießen mir Verstand und Geschmack, und den mit andern zu theilen, mir Menschenliebe, Großmuth, Freygebigkeit und Anmuth des Umganges fehlen? Nur um zu verhindern, daß meine Schätze selbst mir nicht eine Quelle des Mißtrauens, des Hasses, der Furcht und des Kummers werden, schon dazu wird eine mehr als gemeine Seele erfordert. Es fehlt nicht an Beyspielen von Menschen, die, so lange sie nach Reichthum strebten, zufrieden und glücklich waren, aber bey dem Besitze desselben in Unmuth und Schwermüthigkeit verfielen. Die Sache ist leicht zu erklären: eben weil Reichthum ohne Seele, in Absicht der Glückseligkeit, Nichts ist. So lange jene Menschen noch bemüht waren, Reichthümer zu erwerben, war ihre Seele durch Speculation, Entwürfe und Hofnung in Thätigkeit erhalten: nur diese Wirksamkeit, nicht die Sache, die sie zur Absicht hatten, war der Grund ihres heitern und frohen Muthes: aber sobald sie sich zur Ruhe setzten, um die Früchte ihrer Arbeit zu genießen, fehlte es ihnen an den Eigenschaften und Talenten, welche zum Genuße des Reichthumes nothwendig vorausgesetzt

gesetzt werden, und ohne welche alle Schätze der Welt nicht nur kein Glück, sondern eine wahre Last seyn würden. \*)

Wenn es denn also über alle Zweifel gewiß ist, daß die Glückseligkeit eines Wesens, das sich selbst empfindet, mehr von seinen inneren Beschaffenheiten als von äußern Lagen und Verhältnissen abhängt: so muß es die Regel der Weisheit seyn, mehr an sich selbst als an seinem äußern Zustande zu arbeiten. Aber wie? Steht es auch in meiner Gewalt, meine geistige Natur nach Gefallen zu bilden und, so zu sagen, in die zur Glückseligkeit gehörige Form zu gießen? Bin ich nicht auch hierin von äußern Dingen und Umständen abhängig? Von der Organisation und Gesundheit meines Leibes? von den Gelegenheiten, die sich zu meiner Ausbildung darbieten, von dem Geiste meines Zeitalters, von dem Orte meines Aufenthaltes, von dem Character der Menschen, unter denen ich lebe? Alles Dinge, die nicht nach meinem Willen zu bestimmen sind und doch auf die Modification meiner denkenden Kräfte, auf die Art und Anzahl meiner Ideen, so wie auf meine Sitten und den Grad meiner Tugend einen unleugbaren Einfluß haben. Man kann alles dieses nicht leugnen: der Mensch fühlet auch hier, daß er ein beschränktes, abhängiges Wesen und kein Gott auf Erden ist. Es kömmt nicht bloß auf seinen Willen und sein Bestreben an, den Grad von innerer Vollkommenheit zu erlangen, den er sich vorstellen und wünschen kann; er kann nicht jedes Talent, nicht jede schöne Eigenschaft des Herzens erringen. \*\*) In dieser Betrachtung haben diejenigen

Recht,

\*) Reichthum zu erwerben, mag eine schwere Kunst seyn, aber es läßt sich gründlich einsehn, daß die Kunst, ihn zu genießen, noch schwerer ist.

\*\*) Die wahre und für alle Menschen anwendbare Regel der Tugend ist nur die: so viel an unserer innern Vollkommenheit zu arbeiten, als es unter den Umständen, in die uns die Vorsehung gesetzt hat, möglich ist. Diese vernünftige Regel bewahrt

wahr

Recht, welche behaupten, daß auch unsere Tugend das Werk der göttlichen Gnade ist. \*) Aber wenn der Mensch auch nicht, wie gutmüthige Schwärmer glauben, alles kann, was er will: wird er darum nicht immer viel vermögen? Offenbar hat er doch mehr Gewalt über sich selbst als über die Dinge außer ihm: er kann die Vorfälle der Welt nicht ändern, aber seine Gesinnungen und sein Betragen darnach einrichten; nicht Reichthum, aber Zufriedenheit erwerben. Unabhängig vom Glück kann der Mensch in jeder Lage an Verstand und Tugend zunehmen. Selbst Unglücksfälle können ihm an innerer Vollkommenheit ersetzen, was sie ihm an äußern Wohlstande entziehen, indem sie in ihm das Maas der Thätigkeit, der Klugheit, der Empfindsamkeit und Stärke vermehren. Fester Wille und beharrliche Uebung vermögen viel. Nicht an Kraft über sich selbst, an der Anwendung dieser Kraft fehlt es den meisten Menschen. Sie würden glücklicher seyn, wenn sie mit eben dem Eifer, mit welchem sie an der Verbesserung ihrer Umstände arbeiten, nach größerer Vollkommenheit des Geistes und des Herzens strebten. Wir müssen begreifen, daß Glückseligkeit eine Kunst ist und daß eine Kunst ohne Mühe, ohne Uebung und Anstrengung nicht erlangt wird.

Aus diesen Betrachtungen erhellt, daß es zwar nicht ganz, aber größten Theils in der Gewalt des Menschen steht, so glücklich zu seyn, als es einem Wesen seiner Gattung möglich ist. Herzerhebender Gedanke! So ist also Glückseligkeit für uns auf Erden möglich! So tragen wir sie in uns selbst,

so  
wahret den Moralisten eben so sehr vor allzumachächtigen Erlassungen als übertriebenen Forderungen, und den handelnden Menschen eben so sehr vor Trägheit als Ueberspannung der Kraft.

\*) Nämlich in so fern sie durch äußere Umstände, die nicht in unserer Gewalt sind, begünstigt und erleichtert wird, denn sonst wäre freylich eine Tugend, die ganz von einer äußern Macht in uns gewirkt würde, so viel als — keine Tugend.

so kann sie uns durch keine Gewalt des Schicksals entrisen werden! Die Entwürfe unserer irdischen Wohlfahrt können scheitern, unsere schönsten Ausichten schwinden, unsere sehnlichsten Wünsche unerfüllt bleiben: noch haben wir nicht den größern und bessern Theil unserer Glückseligkeit verlohren. Das Glück kann uns wieder nehmen, was es uns gegeben hatte, aber Nichts als eine gänzliche Vernichtung unseres Wesens kann uns die erworbenen Eigenschaften des Geistes und des Herzens, den erlangten Grad von Einsicht, Empfindung und von Güte rauben! Und diese Vernichtung, aus welchen Gründen sollten wir sie fürchten?

Dieses vorausgesetzt entsteht die Frage, welches die Verfassung des Gemüths ist, welches die Eigenschaften, Talente, Fertigkeiten und Maximen sind, welche zusammen den Character der glückseligen Seele ausmachen. Allein ich muß die Ausführung dieser Materie bis zu einer andern Gelegenheit verschieben. Jetzt habe ich noch die Anzeige zu thun, daß vom 2ten bis 5ten Junius täglich Vormittags von 9 — 11 und Nachmittags von 3 — 5 Uhr in der hiesigen Domschule ein öffentliches Examen nebst einer darauf folgenden Redeübung gehalten werden soll. Zwey Schüler der ersten Classe, welche die Schule verlassen wollen, und denen ich hier das öffentliche Zeugniß des Fleißes und der guten Sitten nicht versagen kann, Karl Heinrich Precht und Gustav Emanuel Stockenberg, werden beyde in deutscher Sprache, der erste vom Werthe der Wissenschaften, der andere von den geistigen Vergnügungen reden. Außer ihnen werden auch Alexander Nicolaus Scherer und Martin Ernst Reimers, jener in deutscher, dieser in russischer Sprache eine kurze Anrede halten.

Es ergeheth daher zuerst an die Hohen Obern, insonderheit an den Erhabenen Curator und Freund der Schulen, Ee. Excellenz, den Herrn Gouverneur, General-Lieutenant und Ritter von Beklesch off, und hernach an alle Personen, welche sich für Wissenschaften und öffentliche Unterweisung interessiren, im Nahmen der Schule die ehrfurchtsvolle und ergebene Bitte, den angezeigten Actus mit Ihrer Gegenwart zu beehren.

Riga, den 27sten May 1790.

